



TOMMIE GOERZ

STAMMTISCH

FRIEDO BEHÜTUNS' ACHTER FALL
• KRIMINALROMAN •

ARS VIVENDI

Tommie Goerz (Dr. Marius Kliesch) hat Soziologie, Philosophie und Politische Wissenschaften studiert, wohnt in Erlangen, ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Nach einem Forschungsprojekt und 20 Jahren bei einem der größten Agenturnetzwerke der Welt war er Dozent für Text und Konzeption an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg und der Faber-Castell-Akademie in Stein, danach unterstützte er die hl-studios Tennenlohe. Heute ist er Privatier. Er gewann u. a. den Bronzenen Löwen in Cannes (2007). Bei ars vivendi erschienen seine Kriminalromane »Schafkopf« (2010), »Dunkles« und »Leergut« (beide 2011) sowie »Auszeit« (2012), »Einkehr« (2014), »Schlachttag« (2016) und »Nachtfahrt« (2018) um den Nürnberger Kommissar Friedo Behütuns.

Tommie Goerz

Stammtisch

Friedo Behütuns' achter Fall

Kriminalroman

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage August 2019
© 2019 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Dr. Felicitas Igel
Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg
Motivauswahl: ars vivendi
Coverfoto: © Philip Frowein / plainpicture
Druck: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0007-0

Stammtisch

Formule à 23 € (Entrée + plat ou Plat + dessert)

Formule à 28 € (Entrée + plat + dessert)

Salade Chicamour (salade verte, tomate, chèvre frais,
truite fumée, poivrons confits)

Ou

Melon et Chiffonnade de Jambon cru

Ou

Fondant de Saumon et crevette sauce Hollandaise

Suprême de Volaille au Romarin

Ou

Bavette d'Aloyau à l'Échalote

Ou

Dos da Cabillaud au Beurre Blanc Nantais

Ou

Filet de Caille au Vin Jaune

Assietté de Fromage

Ou

Coupe de Glace ou Sorbet

Ou

Desserts du Jour

*Da ist mir denn erst klargeworden, was Schweinebraten heißt.
Und dazu [...] das Kulmbacher Bier, das immer frisch gereicht wurde*

Theodor Fontane, »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«

|

Das war einfach nur dumm: hierherzufahren, ohne das Wörterbuch einzupacken. Er hatte es daheim liegen lassen. Auf dem Küchentisch, er sah es förmlich noch vor sich. Und da saß er nun und scheiterte an der Speisekarte. Bescheuert. *Entrée + plat ou Plat + dessert* kostete gegen jede Logik fünf Euro weniger als *Entrée + plat + dessert*? Zweimal Plat sollte günstiger sein als Plat? Oder hatte er eine Blockade im Kopf? Er verstand es nicht. Die unterschiedliche Schreibweise von Plat, einmal groß, einmal klein, hatte sicher nichts zu bedeuten, das war bestimmt ein Schreibfehler. Und auch hier: Was war *Bavette d'Aloyau*, was *Filet de Caille*? Er schaltete sein Handy ein, hoffte auf ein gutes Netz.

Es war der Abend des 26. Juli, ein Donnerstag. Friedo Behütuns, Nürnberger Kommissar und Chef der Sonderkommission Metropolregion Nürnberg, befand sich mitten in Frankreich, gut 800 Kilometer von zu Hause entfernt und auf der Fahrt zu dem Häuschen in der Bretagne, das nach dem tragischen Tod seiner Freundin Julie plötzlich seines war, denn sie hatte es ihm, warum auch immer, ohne sein Wissen testamentarisch vermacht. Südlich von Paris hatte

ihn die Müdigkeit übermannt. Eine halbe Stunde hatte er sich gequält und wollte es sich nicht eingestehen, dann aber gab er den Widerstand auf. Es machte keinen Sinn weiterzufahren.

Er hatte diesmal eine neue Route ausprobiert. Autobahn Frankfurt, Karlsruhe, Metz bis kurz vor Reims, bei Châlons-en-Champagne auf die E17 und nach Süden, bei Troyes via E54 wieder westwärts über Sens bis Courtenay, und da endlich runter von der Autobahn. Eintauchen ins Land, das man nur auf den Landstraßen wahrnimmt, spürt. Autobahnen sind überall gleich. Steril. Nur zum Ankommen gebaut, nicht zum Fahren. Auf ihnen ist das Ziel das Ziel, nicht der Weg. Dann aber, noch vor Montargis, hatte ihn die Erschöpfung eingeholt, ihn gepackt und nicht mehr losgelassen. Eigentlich hatte er durchfahren wollen. Nürnberg–Saint-Gildas-de-Rhuys in einem Rutsch, rund 1.300 Kilometer. Musste doch gehen, früher waren sie die mehr als 1.400 Kilometer bis an die Côte d’Argent ja auch am Stück gefahren. Nur Landstraße. Und mit Autos, die noch viel langsamer waren. Mit Käfern oder Enten, die deutlich weniger PS hatten. Schräge Beschreibung eigentlich: Käfer und Enten mit weniger Pferden. Aber Autofahrer waren oft nicht ganz richtig im Kopf, das sah man auch an den Panzern, mit denen sie heute durch die Städte fuhren. Dreieinhalb Tonnen Unsinn für Kleinhirngesteuerte. Er schob den Gedanken beiseite, Dumme gab es immer und überall. Wo war er stehen geblieben? Ach ja, bei der Müdigkeit. Nach 800 Kilometern hatte er es sich eingestehen müssen: Er schaffte es nicht mehr. Mit zunehmendem Alter macht sich halt doch manchmal ein bisschen Vernunft bemerkbar – oder verhielt sich die Vernunft umgekehrt proportional zur Fitness? Je schlapper du bist, desto vernünftiger? Keine

Chance, diese Frage jetzt zu klären. Die Augäpfel rollten sich ihm nach hinten, die Lider wurden bleischwer, und es halfen weder Frischluft oder Trommeln aufs Lenkrad noch lauter Gesang. Alles in ihm schrie nach einer Pause. Also hielt er nach einem Parkplatz Ausschau, um sich eine Mütze Schlaf zu gönnen, da sprang ihn bei Sury-aux-Bois unverhofft ein Schild an der Straße an: *Hôtel. Chambres. Château de Chicamour. à 1 km* – und urplötzlich brach sich der Wunsch nach einem weichen Bett Bahn. Unaufhaltsam. Wahrscheinlich ebenfalls das Alter. Würde er halt erst morgen Nachmittag ankommen, er hatte ja keine Termine. Zumindest wollte er sich das Hotel einmal ansehen. Also bog er gute zwei Kilometer später – in Frankreich muss man die Entfernungsangaben auf Hinweisschildern zu Hotels oder Restaurants grundsätzlich verdoppeln, kein Mensch weiß, warum – nach links ab, als das Schild zum Hotel auftauchte. Und augenblicklich löste sich die Aussicht auf Rettung, also auf ein bequemes Bett, in Luft auf, konnte er seine Hoffnung, hier vielleicht ein Zimmer zu bekommen, nein, es sich überhaupt leisten zu können, begraben. Das war nicht seine Kragenweite. Als er seinen kleinen Ford durch das hochherrschaftlich große, schmiedeeiserne Tor lenkte, sah ihn von weit hinten, halb verdeckt durch uralte Bäume, aus einem riesigen Park ein Schloss an. So majestätisch thronte es da, dass es jeden Ankömmling sofort kleinmachte. Verwinzlichte. Der Adel damals wusste schon, wie er sich über die Plebs erhebt. Ließ sich vom gemeinen Volk, den Armen und Bedürftigen, ein Schloss bauen und sah dann von dort aus auf alles herunter. Gut, dass die meisten dann ab 1789 aus ihren Palästen verjagt worden waren. *Liberté, égalité, fraternité*. Und in Deutschland? Heute? Die Würde des Menschen ist unantastbar? Hohles Geschwätz, folgen-

loses. Die Würde des größten Teils der Bevölkerung – und das waren doch Menschen, oder nicht? – wurde permanent und mit aufreizender Selbstverständlichkeit nicht nur ange-tastet, sondern mit Füßen getreten und verlacht. Wer über viel Geld verfügte, ob als Privatperson oder Unternehmen, konnte politische Entscheidungen in seinem Sinne beein-flussen. Wer wenig hatte, niemals. Das beeinträchtigte die Würde in hohem Maß, kümmerte aber niemanden – auch, weil Eigentum längst nicht mehr verpflichtete, es sei denn zur Demonstration von Macht. Da lag nun also das Schloss und sah, obwohl auf keinerlei Hügel, noch weit entfernt und hinter Bäumen, auf ihn herab. Der Weg dorthin führte in weitem Bogen auf knirschendem Kies durch den Park. Zwang zu Demut und Langsamkeit. Nein, diesen Palast würde er sich nie und nimmer leisten können, außerdem hatte das Schlosshotel wahrscheinlich ohnehin geschlos-sen, denn es parkte weit und breit kein einziger Wagen da-vor. Also waren auch keine Gäste hier. Jaguars hätten hier stehen müssen und Rolls-Royce, vielleicht gerade noch Ci-troëns C6 oder Mercedes Benze ab 500 aufwärts, Porsches hätten hier schon zu ordinär, Maseratis oder Lamborghinis zu vulgär gewirkt. Trotzdem fuhr er seinen Ford furchtlos direkt vor den Treppenaufgang zum Schloss, stieg aus, stieg die Stufen hinauf und probierte die Klinke.

Nicht abgesperrt.

Er öffnete die quietschende Tür, die hakte, weil sie verzo-gen war, und trat in eine kleine Empfangshalle mit Tresen. Ein Schoßhündchen, zusammengerollt auf einem Sessel, öffnete kurz die Augen, stellte die Ohren auf und drehte sie, schloss dann aber wieder die Augen, schlug zwei-, dreimal mit dem Schwanz und grunzte sich zurück in den Schlaf. Behütuns schaute sich um. Niemand zu sehen.

An der Rezeption fand er ein Telefon mit dem Hinweis, via Nummer 11 den Service zu rufen. Er betätigte die Wählscheibe. Junge Menschen wären wahrscheinlich schon an dieser technischen Anforderung gescheitert. Viel zu analog.

»Oui, juste une minute, s'il vous plaît, j'arrive«, flötete eine Frau aus dem Hörer, und keine Minute später kam sie die geschwungene Treppe herunter.

Ob er ein Zimmer haben könne?

»Oui oui«, selbstverständlich, kein Problem.

»Pour une nuit?«

»Oui.«

»Seulement une personne?«

»Oui, oui.«

Sie sah ihn an. »Avec petit-déjeuner?«

Er nickte. »Combien?«, fragte er vorsichtig. Er sah sich schon abwinken, weil es zu teuer war, und das komische Gefühl der Scham klopfte ganz unwillkürlich an, da er würde zugeben müssen, dass er sich ein Zimmer dieser Preiskategorie nicht leisten konnte oder wollte. Er mochte dieses Gefühl nicht, empfand es als entehrend und kämpfte dagegen an. Und ärgerte sich, dass es überhaupt entstand. Was war das für ein atavistisches Empfinden? Was für eine Insuffizienz? Wozu war das gut?

»64 Euro.« Swassongkattröroh.

64 nur? So billig? Hier in dem Schloss? Er sagte sofort Ja. Und ob es ein Abendessen gebe?

Selbstverständlich, wenn er wolle. Das Restaurant öffne um 19.00 Uhr.

Madame gab ihm den Schlüssel. Erster Stock, Zimmer 4, *Connemara*, benannt nach einer irischen Ponyart. Auch die anderen Zimmer waren nach Pferderassen benannt: *Haf-linger*, *Shetland*, *Lipizzan*, *Appaloosa*, *Tennessee Walker*

und so weiter, klapperdiklapp. Warum, kapierte er, als er aus seinem riesigen Fenster sah: Hinter dem Schloss war ein Gestüt, deshalb drehte sich hier alles ums Pferd! Und das Zimmer so französisch, wie es typischer nicht hätte sein können: tiefer, tiefblauer Teppichboden, schwere, tiefblaue Vorhänge, vogelwild vollflächig gemusterte, weiß-blaue Tapete. Tisch, Bett, Stuhl und Schrank alles in weißem Schleiflack. Eine einzige Orgie in Tiefblau und Weiß. Die vielen Muster und die dunkle Farbe machten das Zimmer heimelig und klein.

Er duschte, warf sich aufs Bett und nickte kurz ein. Erfrischte ging er danach hinunter. Unternahm einen kleinen Spaziergang durch den uralten Park, besah sich die halb verfallene Orangerie neben dem Schloss und ging dann hinüber auf die Terrasse, nahm schon mal ein Bier. Und jetzt diese Speisekarte. Er scheiterte bereits am Verständnis der Varianten.

Formule à 23 € (Entrée + plat ou Plat + dessert)

Formule à 28 € (Entrée + plat + dessert)

Menü eins: Vorspeise, Gang oder Gang, Nachspeise für 23 €, Menü zwei: Vorspeise, Gang, Nachspeise für 28 €. Was war da der Unterschied? Er fragte nach – und es fiel ihm wie Schuppen von den Augen: Er hatte das mathematisch gelesen, Punkt vor Strich, das »ou« quasi als Multiplikationszeichen. So was Blödes, total blockiert! Peinliche Nummer. Ihm stieg die Röte ins Gesicht, er schämte sich in Grund und Boden. So also war es zu verstehen: Menü eins war entweder Vorspeise und Hauptgericht oder Hauptgericht und Nachspeise. Wer wollte, konnte auch Vorspeise und Nachspeise haben, dann aber wäre man ziemlich blöd,

dachte er sich, und hinterher nicht satt. Variante zwei war ganz normal Vorspeise, Hauptgang, Nachspeise. Das hatte er jetzt verstanden. Nun musste er nur noch wählen.

Okay, jetzt also welche Vorspeise? Schinken mit Melone wollte er nicht, auf Crevetten hatte er auch keine Lust, also blieb nur die Salatplatte des Hauses. Einfache Entscheidung.

Zweiter Gang. Das Beste vom Geflügel, so viel verstand er. Aber was bitte war Bavette d'Aloyau? Er tippte auf seinem Handy, suchte. Bavette? Sabberlatz, Spritzlappen, Bauchlappen. Was auch immer dahintersteckte: danke, nein. Nach Kabeljau stand ihm ebenfalls nicht der Sinn, und Caille war, so sein Smartphone, die Wachtel. An so einem Zwergvogel ist aber nichts dran, dachte er sich. Blieb nur Suprême de Volaille, was immer das konkret war, in Rosmarin. Seine Nachspeise stand ohnehin schon fest. Käse. Er wollte ja satt werden.

Eineinhalb Stunden später sank er mit einem Dreiviertel Rotwein, den er sich genehmigt hatte, einem Vorspeisensalat, einer herrlichen, ausgelösten Geflügelbrust samt Schlegel sowie ein paar Stückchen Käse im Magen ins Bett. Jetzt war er in Frankreich angekommen, zumindest hatte sich ihm das Land schon einmal von seiner besten Seite gezeigt und ihn ganz gut aufgenommen.

Er schlief wie ein Stein, fast würde man sagen »traumlos«. Doch als er am Morgen erwachte, blieb er noch liegen – und spürte einem Traum nach. Dem Gefühl, das ihn noch besetzte. Denn da war doch ein Traum gewesen. Luna war ihm erschienen, irgendwie war sie durch seinen Schlaf geschwebt. Hatte ihn bei der Hand genommen, ihn angelacht, sich bei ihm untergehakt. Ausgerechnet Luna. Warum nicht Julie, dachte er, der er doch sehr viel näher war? Warum Luna? Und eine Melodie ging ihm durch den Kopf,

uralt, von Udo Lindenberg. Was hatte die jetzt damit zu tun? War die auch aus dem Traum gefallen, von ihm übrig geblieben?

Ich will den Platz in meinem Herzen neu vermieten hieß das Lied, uralt. Obwohl er das ja gar nicht wollte, da wohnte ja noch Julie.

Wann holst du deine Sachen endlich ab bei mir?

Es sind noch so n paar zärtliche Gedanken,

die ich hin und wieder für dich verspür.

Dass sich der Text überhaupt noch in seinem Kopf befand, ja, dass er ihn nicht einmal suchen musste, er einfach so da war, zusammen mit der Melodie ... Erstaunlich. Das Hirn ist doch ein riesiger Abfalleimer, dachte er sich, der nie geleert wird. Alles sammelt sich da an, ungeordnet, durcheinander, aufeinandergeschüttet, muffig manchmal, faulig sogar, und dann verändert sich das auch noch alles, gaukelt dir etwas vor, was nie gewesen oder so nie gewesen ist. Vermischt Gehörtes mit Erlebtem und Lieber-so-Gewolltem. Nein, deinen Erinnerungen kannst du nicht trauen, die machen, was du willst. Luna. Woher war die so plötzlich und unverhofft aufgetaucht und im T-Shirt durch seinen Traum gegeistert? Das Lied lief derweil einfach weiter. Ohrwurm.

Ich will den Platz in meinem Herzen neu vermieten,

doch unterm Teppich, da liegt noch so n Gefühl,

nicht besonders groß und nicht besonders intensiv,

aber irgendwie ein Gefühl zu viel ...

Schönes Lied eigentlich. Doch Luna? Wie lange hatte er sie nicht mehr gesehen? Zehn Jahre mindestens. Oder zwölf?

Eher mehr. Und wie lange nicht mehr an sie gedacht? Er konnte es nicht sagen. Irgendwann war sie ausgezogen aus seinem Kopf, hatte er sie rausgeschmissen, es war nicht anders gegangen. Fünf Jahre waren sie zusammen gewesen, in einer anderen Zeit. Gelitten hatte er wie ein Hund, als sie gegangen war, doch irgendwann ist alles vorbei, auch der Schmerz. Man muss es auch wollen. Muss Erinnerungen verdrängen, begraben, einbetonieren. Das funktioniert. Nur ganz ausradieren kann man sie nicht – und dann kommen sie doch wieder hoch irgendwann, so wie jetzt. Weil das Zeug irgendwo herumliegt. Er schüttelte die Gedanken ab und ging hinunter zum Frühstück. Danach hatte er den Traum und Luna wieder vergessen.

Am Nachmittag, nach einer dieser so frankreichtypischen, endlosen Landstraßengeraden von Orléans bis Le Mans, weiteren dieser Geraden über Sablé-sur-Sarthe, Craon und Châteaubriant und schließlich einer kurvigen Strecke über Redon und Vannes parkte er seinen Wagen auf dem Schotter des Seitenweges, der von der Route du Grand-Mont zu seinem Häuschen führte. Endlich da! Friedemann – genannt Friedo – Behütuns hatte kurzfristig Urlaub genommen, es war auch nichts los gewesen, und war der schier unerträglichen Hitze des heimischen Jahrtausendsommers entflohen. 39° C hatten sie schon gemessen, und es war kein Ende abzusehen. Es schmeckte ja nicht einmal mehr das Bier, es wurde viel zu schnell warm, und man konnte gar nicht so viel trinken, wie man Durst hatte. Oder man war umgehend betrunken. Hier aber, nur wenige Meter vom Meer entfernt, war das Klima erträglich. Er schätzte, es waren vielleicht 27, 28 Grad, nicht mehr. Das war gut auszuhalten. Die Entscheidung, hierherzufahren, war richtig gewesen. Er stieg aus und streckte sich, sah sich

um. Und sah sofort Arbeit. Die Hecke würde er schneiden müssen, ihre Triebe ragten fast einen Meter in den Weg hinein. Das Gras würde gemäht werden müssen, es stand fast kniehoch, und die Halme kippten schon um. Immerhin war die Wiese hier in unmittelbarer Meernähe grün und nicht so vertrocknet und gelbbraun wie das Gras daheim. Nur – hier war überall Julie. Überall hingen Erinnerungen, die schmerzten. Er würde damit klarkommen müssen. Und werden. Sicher, er hatte es irgendwie erwartet. Aber dass ihre Gegenwart so stark war, so intensiv, das griff ihn an. Er schluckte. Eine Träne lief ihm übers Gesicht, er wollte es gar nicht.

Der Schlüssel lag, eingewickelt in einen Gefrierbeutel als Schutz gegen den Rost, unter dem Stein neben der Eingangstür. Hier lag er das ganze Jahr. Kein Mensch würde ihn dort je vermuten, weil man schon ziemlich blöd sein musste, ihn dort zu deponieren. Machte doch keiner, also würde man ihn dort auch nicht suchen. Er schloss auf. Stockig und abgestanden, fast ein wenig moderig schlug es ihm entgegen. Puh. Behütuns öffnete Fensterläden und Fenster, auch den rückwärtigen Eingang, sorgte für Durchzug. Drehte in dem kleinen, in der Hecke verborgenen Schacht den Haupthahn für das Wasser auf, schaltete im Schuppen am Hauptschalter den Strom ein, schleppte die Gasflasche hinters Haus, schloss sie an. Drehte die Wasserhähne auf und betätigte die Klospülung, ließ die Luft aus den Leitungen. Der Kühlschrank war angesprungen, brummte schon vor sich hin.

Dann setzte er sich erst einmal auf die Terrasse und drehte sich eine. Im Urlaub wollte er sich das genehmigen. Die Fenster müssten auch gestrichen werden, dachte er. Und die Fensterläden. Unglaublich, wie aggressiv doch Meerluft

und Salz waren, wie sie Farbe und Holz zusetzten. Auch das Unkraut würde er vom Weg kratzen müssen, sonst hob es ihm irgendwann die Platten hoch. In der Dachrinne hatten sich trockene Piniennadeln gesammelt und ragten über den Rand, auch da würde er hinaufsteigen müssen, sie entfernen, sonst verstopfte das Rohr. Aber hatte er wirklich Lust, das alles zu machen? Da hätte er erst mal mindestens vier Tage zu tun. Wenn's reicht, dachte er. Außerdem wollte er doch auch Urlaub haben und nicht nur Arbeitsdienst. Aber vielleicht käme er so mit den Erinnerungen an Julie besser zurecht, vielleicht war es dann leichter. Drückte ihn die schmerzende Erinnerung nicht so.

Er pumpte das Rad auf, das im Schuppen stand, und fuhr hinüber in den Ort. Erst einmal Einkaufen. Später briet er sich ein schönes Stück Fleisch, nackt, wie es war, nur mit Knoblauch und frischem Rosmarin, Pfeffer und Salz kamen erst später dazu. Baguette, Rotwein, fertig war das Junggesellenmenü. Jetzt roch es im Haus nach Gebratenem und Fett. Viel angenehmer als Muffel und Moder. Warum bekam man in Deutschland solche Steaks nicht? Was es hier in den Supermärkten gab, war um Klassen besser als das Zeug daheim. Mit einem letzten Stück Baguette wischte er die Pfanne aus.

Eine halbe Stunde später saß er auf einer Bank hoch überm Meer und sah vom Klippenweg hinab dem Sonnenuntergang zu. Segeljachten strömten den Häfen im Golf von Morbihan zu, Möwen standen im Wind über den Küstenfelsen, hinten lag lang gestreckt die Halbinsel Quiberon, noch weiter hinten die Belle-Île, davor die Île-d'Houat. Ein Gleitschirmflieger strich über ihn hinweg, auf einem Klippenvorsprung unter ihm richtete sich ein Paar sein Picknick, und am Weg hinter ihm fuhren laut diskutierend mehrere



In der Hitze des Sommers

Am Stammtisch im *Toten Hirsch* sitzen die Alten,
Tag für Tag. Die ganze Welt findet hier statt,
die kleine und die große. Man redet. Oder schweigt.
Seit Wochen herrscht drückende Hitze, die Zeit
steht still – bis ein Gewitter hereinbricht und alles
verändert. Zwei Fremde werden im Ort gesichtet
und verschwinden auf geheimnisvolle Art.
Eine Frau wird aufgefunden, tot und halb entkleidet.
Inmitten des Geschehens: der Stammtisch.
Kommissar Behütuns setzt sich dazu. Inkognito.
Versucht, das Schweigen der Männer zu brechen –
und wird eines Nachts überfallen.
Die Lage eskaliert ...